

listische Klassengesellschaft könne man keine ständische Ordnung hineinbauen; erst wenn es gelungen sein werde, die maßlose kapitalistische Dynamik zu überwinden und eine gewisse soziale Stabilität wieder herzustellen, werde sich herausstellen, welche ständischen Formen die neue Ordnung entwickeln werde. Komme es aber so weit, daß „die soziale Rangordnung . . . , neu gefestigt und von der Gesellschaft allgemein und aus freien Stücken anerkannt . . . , in der Form der repräsentativen Demokratie sich im Staate wieder zur Geltung bringe“, dann werde sich, so meint der Verfasser, eine „korporative, die ganze Gesellschaft erfassende ständische Organisation vielleicht sogar erübrigen (92). Soweit an korporative Gebilde politischen Charakters („Ständestaat“) gedacht ist und die Vereinbarkeit von politischer Demokratie und berufsständischer Gesellschaftsordnung behauptet werden soll, hat der Verfasser zweifellos recht. Sollte er allerdings (was nicht in seiner Blickrichtung liegt und ihm darum nicht zu unterschreiben ist), der Meinung sein, die Überwindung der kapitalistischen Klassengesellschaft lasse sich ohne leistungsgemeinschaftliche Gliederung der Gesellschaft erreichen, so könnte ihm darin nicht gefolgt werden.

Dankenswert ist, daß der Verfasser nicht nur die politische Willensbildung, sondern auch die Verwirklichung dieses Willens, anders ausgedrückt: neben dem Verfassungsrecht auch das Verwaltungsrecht in seine Darlegungen einbezieht und so immer wieder die Verbindung mit den Bedürfnissen der Praxis herstellt. Trotz der Schwierigkeit des behandelten Stoffes liest das Werk sich leicht und angenehm und belohnt den Leser mit reicher Belehrung und einer Fülle von Anregung. Werke wie dieses vermögen wirklich politisches Interesse zu wecken und zu nähren.

O. v. Nell-Breuning S.J.

Neue Wege der Demokratie. Von Charles E. Merriam. (105 S.) Stuttgart 1948, Kurt Haslsteiner. Geb. DM 3.60.

Ihr seid das Volk! Von Reginald B. Snapp. (79 S.) Ebd. Geb. DM 3.—.

Die beiden amerikanischen Schriften, die der Stuttgarter Verlag in offenbar guter Übersetzung vorlegt, unterscheiden sich voneinander sowohl hinsichtlich des Leserpublikums, an das sie sich wenden, wie hinsichtlich des Zeitpunktes ihrer Abfassung.

Merriam wendet sich in dem Augenblick, in dem die Vereinigten Staaten in den zweiten Weltkrieg eintreten, an seine amerikani-

schen Landsleute, Snapp spricht drei Jahre nach Beendigung dieses Krieges zu uns Deutschen. Trotz dieses Unterschieds — und mancher Verschiedenheit in vielen Einzelheiten ihrer Theorien — ist die grundsätzliche Lehre, die wir Deutsche aus diesen beiden Schriften ziehen können, ein und dieselbe: beide warnen nachdrücklich vor den Gefahren einer Erstarrung der demokratischen Formen und vor einem Festlaufen in den ausgefahrenen Geleisen der repräsentativen Demokratie. „In der Demokratie“, sagt Merriam, „steckt . . . eine revolutionäre Kraft . . . Eine freie Gesellschaft ist eine elastische Gesellschaft.“ Es ist notwendig, „die äußere Form unserer Demokratie entsprechend den Erfordernissen unserer Zeit von Grund auf zu erneuern; . . . die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufgaben unserer Demokratie im Lichte der modernen Wissenschaft und Forschung neu zu formulieren.“ Merriam empfiehlt vor allem die Aufgaben der Volksvertretung neu zu gestalten: Sie hat sich „nicht so sehr um Einzelfragen als um Fragen von grundsätzlicher Bedeutung zu kümmern“; der Nachdruck der Gesetzgebung hat „nicht mehr bei Einzelfragen, sondern bei einer groß angelegten Ausarbeitung allgemeiner und grundsätzlich wichtiger Direktiven“ zu liegen. Das Mittel hierzu wird der Volksvertretung durch die Bestimmung der staatlichen Finanzpolitik gegeben.

Snapp ist in seinen Forderungen weit radikaler als Merriam. Er umreißt die Grundgedanken einer neuen, demokratischen Verfassung. Im ersten Abschnitt dieser Verfassung rät er durch eine entsprechende Formulierung der Grundrechte des Einzelnen und der Gemeinschaft „die wirtschaftliche Stabilität und Sicherheit zu behandeln“; im zweiten will er bei Darstellung des staatlichen Führungsapparats „die Frage der sozialen Verantwortung“ behandeln wissen. „Wenn dieses soziale Ziel ganz klar definiert ist, so müßte das genügen, um den sozialen Organen der Regierung für Generationen Ziel und Richtung ihres Handelns vorzuschreiben. Wir sehen also den Sinn und Zweck einer Verfassung in der Gewährleistung wirtschaftlicher Stabilität und Sicherheit, in Volkserziehung und sozialer Verantwortung.“ Auch Snapp will die Aufgaben der Volksvertretung neu festgelegt wissen; die repräsentative Demokratie soll weitgehend durch die unmittelbare Demokratie ersetzt werden. So soll eine Volksabstimmung über das jährliche Regierungspro-

gramm entscheiden, das von sachverständigen Fachausschüssen, nicht mehr von parteipolitisch gebundenen Ministern ausgearbeitet wird.

F. A. v. d. Heydte.

Der Föderalismus. Von Constantin Frantz. In Auszügen herausgegeben von Walter Ferber. (88 S.) Koblenz 1948, Historisch-Politischer Verlag.

Nach dem Zusammenbruch Deutschlands haben wir wieder mehr Verständnis für die Gestalt und die Ziele des bekannten Bismarckgegners C. Frantz, von dessen 1879 veröffentlichter Schrift „Der Föderalismus als das leitende Prinzip für soziale, sittliche und internationale Organisation“ hier eine wesentliche Auswahl geboten wird. Eine erstaunliche Weite und Hellsichtigkeit für den föderativen Aufbau in Gemeinden, Kreisen und Landschaften, in den Vorschlägen zur Sozialreform, über das Nationalitätenprinzip und die internationale Organisation spricht aus diesen Blättern. Gerade das letzte Kapitel über die internationale Organisation beweist viel gesunden Blick und Menschenverstand, der unseren zünftigen Gelehrten und praktischen Politikern manchmal zu fehlen schien. Gut gesehen ist der Zusammenhang mit der sozialen Ordnung, der Arbeiterfrage. Natürlich konnte Frantz die Verwicklungen der Gegenwart nicht in allen Punkten vorausschen. Darum wäre es verkehrt, bei ihm fertige Rezepte für unsere Gegenwartsnöte zu suchen.

J. Schuster S.J.

Literatur

Geschichte der griechischen Literatur, I. Teil 5. Band. Von Wilhelm Schmid. (377 S.) München 1948, Biederstein-Verlag.

In verhältnismäßig kurzer Zeit konnte der greise Gelehrte die Geschichte der klassischen Periode der griechischen Literatur mit diesem 5. Band abschließen. Zwei Hauptteile umfaßt der Band: die Geschichtsschreibung in Thukydides und den Ausgang der altjonischen Atomistik in Demokritos. Das Werk beider — das des Historikers ist uns erhalten, das des Philosophen kann nur aus Fragmenten und Zeugnissen anderer erschlossen werden — wird mit gewohnter Gründlichkeit und scharfsinniger Deutung nach Sinngehalt, Sprache und Einflußnahme auf Mit- und Nachwelt durchgearbeitet. So gewinnt der Leser die Überzeugung, daß das Erbe beider auch noch in der modernen Zeit

reges Interesse beanspruchen darf: Thukydides in der Art, wie er auf Grund gewissenhafter Quellenbenützung die Wirklichkeit darstellt und durch das Aufdecken der Handlungsmotive die Zusammenhänge verstehen lehrt; Demokritos, der in seiner Atomtheorie ein umfassendes Weltbild zu schaffen versucht, wovon eine fruchtbare Anregung bis in die moderne Zeit ausgehen sollte.

Mit dieser Darstellung nimmt der Verfasser, der im Februar 1948 sein 90. Lebensjahr vollendete, Abschied von seinem Lebenswerk, das gewiß in hohem Maße die Hoffnung berechtigt erscheinen läßt, etwas beizutragen „nicht nur zur genaueren und gerechteren Einschätzung der großartigen Leistung, durch welche die Griechen den Wert und die Würde des menschlichen Daseins erhöht haben, sondern auch zur schärferen und unbefangeneren Feststellung der Grenzen ihrer Vorbildlichkeit“ (Vorwort). (Siehe die Besprechung des 4. Bandes in dieser Zeitschrift, Bd. 142 [1948] S. 156.)

J. Knünz S.J.

Von der Sprache zu den Sprachen. Von Helene Homeyer. (461 S.) Olten o. J. (1947), Otto Walter. Geb. sfr. 14.20.

Jede Zeit hat ein besonderes Verhältnis zur Sprache. Bei der modernen Sprachüberflutung und der sich daraus ergebenden Sprachverwirrung und -verwilderung tut es not, sich auf den Sinn des Wortes und der Rede zu besinnen, die Sprache aus der Nähe und aus der Ferne zu betrachten, um ein geordnetes Verhältnis des Menschen zum Wort überhaupt wieder zu gewinnen. Der Mensch soll ja Hüter und Bewahrer, Ordner der Rede, Täter des Wortes sein. Die Verfasserin geht in ihren eindringenden und klaren Darlegungen von der Sprachphilosophie aus und stellt die verschiedenen Auffassungen über Ursprung des Wortes und Verhältnis von Sprache und Denken heraus. Als Entwurf wird im Umriß der Plan einer christlichen Sprachphilosophie vorgelegt (43 ff.). Der weitaus größere Teil des Buches ist der Sprachlehre mit ihren zahlreichen Hilfswissenschaften gewidmet unter Beschränkung auf die indoeuropäische Sprachgruppe; die Ergebnisse der neueren philologischen und psychologischen Sprachforschung, besonders auch der angelsächsischen, werden dabei kritisch verwertet. Die einzelnen europäischen Sprachen mit Einschluß der lateinischen und griechischen werden von ihrer Wurzel im Sanskrit her in ihrem Aufbau und mit ihren Eigentümlichkeiten gekennzeichnet. In allen